

Niederdeutsches Wort

KLEINE BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN MUNDART-
UND NAMENKUNDE

herausgegeben von
WILLIAM FOERSTE

Band 1
1960



VERLAG ASCHENDORFF · MÜNSTER

DAS NIEDERDEUTSCHE WORT erscheint als Organ des Westfälischen Wörterbuch- und Flurnamenarchivs in Münster (Westfalen) mit Unterstützung des Westfälischen Heimatbundes und des Seminars für Niederdeutsche und Niederländische Philologie der Universität Münster jährlich in zwei Heften von insgesamt etwa 100 Seiten.

BEITRÄGE (auf einseitig beschriebenen Blättern), Zusendungen von Veröffentlichungen zur Anzeige im Rahmen der *Chronik* und alle das *Niederdeutsche Wort* betreffenden Anfragen und Mitteilungen sind zu richten an den Herausgeber Prof. Dr. W. FOERSTÉ, Münster (Westf.), Domplatz 20.

Inhalt des 1. Bandes (1960)

ANDERSSON, THORSTEN	Nordische Mundartwörterbücher	101
ANGERMANN, GERTRUD	Niederdeutsch-lippisches Sprachgut im Wortschatz einer Lehrerfamilie	49
BURGHARDT, WERNER	Der Flurname Wone, Waune, Wuhne	77
DITMAIER, HEINRICH	Esch. Verbreitung und Bedeutung	21
FOERSTE, WILLIAM	Pökel	11
	Die Tiernamen Frosch und Kröte	13
	Mundartwörterbücher Niederdeutschlands und der angrenzenden Gebiete	32
	Chronik	88
HARTIG, JOACHIM	Quellen für die Flurnamensammlung in Westfalen 26/82	
Herausgeber	Zum Geleit	1
	Allgemeines Abkürzungsverzeichnis.	44
	Berichtigungen und Nachträge zu den Wörterbuch- und Abkürzungsverzeichnissen	114
	Gesamtregister der abgekürzten Wörterbuchtitel .	115
MÖLLER, REINHOLD	Schwarzbrot 'Pumpernickel'	4
NÖRRENBURG, ERICH	Frau Grete Velmelage zu ihrem 80. Geburtstage .	87
SCHMIDT, MARIA	Der münsterische Gadem des 16.—18. Jahrhunderts	75
SMET, GILBERT DE	Zum Lemgoer Wortschatz um 1590.	68
TOORN, M. C. VAN DEN	Verzeichnis der niederländischen und flämischen Mundartwörterbücher.	40
WORTMANN, FELIX	Hinweise und Ratschläge für die Schreibung des Plattdeutschen in Westfalen	2/80
WURMBACH, ANNEMARIE	Kraut 'Sirup, Obstbrei'	7

ZUM GELEIT

Der Plan zur Herausgabe der vorliegenden Blätter entsprang dem Bedürfnis nach einem Mitteilungs- und Nachrichtenblatt für unsere ebrenamtlichen Sammler und Mitarbeiter am Westfälischen Wörterbuch- und Flurnamen-Archiv. Wir möchten dadurch die Verbindung mit diesem weit über Stadt und Land verstreuten Kreis aktiver Heimatfreunde pflegen und ihnen zugleich für ihre unentbehrliche Mitarbeit eine bescheidene Gegengabe anbieten. Die kleinen Beiträge zur niederdeutschen Mundart- und Namenkunde, die wir in diesen Blättern zu veröffentlichen gedenken, sollten aber nach unserer Vorstellung nicht nur dem Liebhaber des Niederdeutschen, sondern auch dem Sprachforscher Anregung bieten, so daß wir zugleich den Interessen des Heimatfreundes und denen des Wissenschaftlers gerecht zu werden hoffen.

Hinweise und Ratschläge für die Schreibung des Plattdeutschen in Westfalen

Es gibt viele Leute, die zu Hause immer platt sprechen. Wenn sie aber ein plattdeutsches Buch lesen sollen, klappen sie es bald wieder zu, weil ihnen das Lesen zuviel Mühe macht. Die Schreibweise ist ihnen zu ungewohnt. „Wu datt schrieppen wätt, dat weet ick nich“, habe ich oft gehört, wenn man mir ein plattdeutsches Wort gesagt hatte. Man meint eben, genau wie im „Düütsken“ gäbe es auch im Plattdeutschen eine feste Regel, die man kennen muß, wenn man „richtig“ schreiben will. Dem ist aber nicht so. Jeder kann schreiben, wie er will. Wer aber vernünftig ist, wird möglichst so schreiben, daß es jeder leicht lesen kann. Hochdeutsch zu lesen ist leicht, weil man's gelernt hat und weil man's gewohnt ist. Daher ist es am besten, sich möglichst an die hochdeutsche Schreibung anzuschließen, vor allem keine ungewohnten Zeichen und Buchstaben zu gebrauchen, sondern sich mit den gewöhnlichen Buchstaben zu begnügen. Das ist auch schon deshalb angebracht, weil die Druckereien die besonderen Zeichen meistens nicht haben. Auf den Schreibmaschinen finden sie sich erst recht nicht.

Nun gibt es aber wohl in jeder Mundart Laute, die das Hochdeutsche nicht hat, und diese oft so merkwürdigen Gebilde sind meistens gerade der Stolz der Mundartliebhaber. Ein Sauerländer oder ein Ravensberger wird nicht gerne auf seine vielen Zwielaute verzichten und so schreiben, als ob er ein Münsterländer wäre oder gar von der holländischen Grenze stammte. Es entspräche auch gar nicht dem Zweck und der Absicht dieser Zeitschrift, alle diese Zwielaute und andere Besonderheiten der einzelnen Ortsmundarten unter den Tisch fallen zu lassen. Uns kommt es ja gerade darauf an, zu erfahren, wie das Wort hier und wie es da ausgesprochen wird.

In Zeitungen, Zeitschriften und Kalendern wird das Plattdeutsche oft sehr schlecht wiedergegeben. Es sollen deshalb denen, die plattdeutsch schreiben wollen, einige Hinweise gegeben werden, worauf sie zu achten haben. An Beispielen soll ihnen zugleich ein Einblick in die Vielfalt der westfälischen Mundarten gegeben werden. Ich denke, daß auf diese Weise jeder am leichtesten erkennt, wie er seine eigene Aussprache am zutreffendsten schreiben kann. Es sei hier angefangen mit den langen Selbstlauten und den Zwielauten. Ohne

auf alle Feinheiten der Aussprache einzugehen, versuche ich mit den gewöhnlichen Buchstaben die hauptsächlichsten Aussprachen einiger Wörter wiederzugeben.

Z. B. heißt das hochdeutsche Wort „steif“ auf Platt:

stief mit einfachem langen *i*. So in der westlichen Grafschaft Mark, im Münsterland und weiter im Norden.

styif mit einem langen *i*, dessen Anfang schon fast wie *e* lautet. So z. B. vielfach im östlichen Münsterland gesprochen, überhaupt oft auf der Grenze zu dem folgenden

steyf *e* mit folgendem *i* (nicht wie das hochdeutsche *ei*). So im größten Teil des Sauerlandes und Ostwestfalens.

stüif in Teilen des Paderborner Landes und des Kreises Brilon.

stief fast wie hochdeutsch „steif“, nur etwas heller. In einigen Orten des Kreises Höxter.

So wird die Aussprache von Westen nach Osten immer breiter: *ie, yi, ey, äi, ei, (ai)*. Der Anfang des Zwielautes wird von seinem Ende, dem *i*, immer stärker abgehoben. Daraus schließen die Sprachforscher, daß man im Osten des Paderborner Landes, etwa an der Oberweser, früher angefangen hat, ein langes *i* wie einen Zwielaute auszusprechen als weiter westlich. Dieser erst noch ganz enge Zwielaute (etwa *yi*) ist dann im Laufe der Zeit, etwa im 17., 18., 19. Jahrhundert, immer breiter geworden über *ey, äi* zu *ei (ai)*. Je weiter nach Westen, desto mehr hat man noch am Alten festgehalten.

Nun gibt es aber manche Gegenden in Westfalen, in denen runden die Leute die Lippen beim Sprechen etwas. Sie sagen deshalb statt

steyf

stöif mit *ö* oder dumpfem *e* am Anfang. (Für *y* kann ich hier *i* schreiben). So z. B. stellenweise im Kreise Iserlohn und Höxter. Statt *stöif* wird auch wohl

stüif gesprochen. Aus einem solchen *stüif* ist dann schon mancherorts

stoif geworden, z. B. stellenweise im Kreise Soest, Meschede, Höxter. Ich würde hier, obwohl der Laut dem hochdeutschen *eu* entspricht, nicht *steuf* schreiben, weil diese Schreibung es nur schwerer macht, das Wort zu verstehen. Bei *stoif* wird der Leser eher an „steif“ erinnert, als wenn er *steuf* liest.

Wieder andere Gegenden sprechen statt *steyf*
stüif so besonders in Lippe. Dies *stüif* ist aber meistens schon zu
stüif geworden, z. B. in der Gegend Soest-Meschede und Ravens-
berg-Lippe. Auch hier haben wir *yi*, *üi*, *ui* nacheinander. Wo
man *stüif* spricht, hat man früher angefangen, einen Zwielauf
zu sprechen als im *stüif*- und erst recht als im *stüif*-Gebiet.

Nun wäre noch eine sonderbare Aussprache zu nennen. In Lippe
sagt man mancherorts

stüif d. i. ein *ü* mit einem dumpfen *e* dahinter. Früher lautete das
Wort hier auch *stüif*. Doch dann hat man angefangen, das *i* am
Ende des Zwielautes nicht mehr deutlich auszusprechen. So
ist es zu einem dumpfen *e* geworden. Manchmal wird dies
sogar wie *u* ausgesprochen, so daß unser Wort dann
stüuf lautet.

Wie in diesem Wort „steif“ wird das lange *f* in der Regel auch in
anderen Wörtern ausgesprochen, so in „beißen, Leib, Zeit, fleißig,
mir, wir“, usw. (Wird fortgesetzt)

Münster

FELIX WORTMANN

Schwarzbrot ‚Pumpernickel‘

Spricht man heute allgemein von Westfalen, so kommt unweiger-
lich bald die Rede auf den Pumpernickel. Man versteht darunter ein
grobes dunkelbraunes Brot aus geschrotetem Roggen. Dieses Brot
wurde früher in weiten Teilen Westfalens auf den Höfen selbst
gebacken. Der Teig mußte sehr lange säuern und das Kneten —
nach vielen alten Berichten mit bloßen Füßen — war eine mühselige
Arbeit. Bis zu 24 Stunden blieb das Brot im Backofen. Das fertige
Brot hatte dann oft das stattliche Gewicht von 40, in einigen Fällen
auch von 60 Pfund. Unter dem Namen Pumpernickel ist diese Brot-
art heute in ganz Deutschland bekannt. Meist wird es nun in kleinen
Packungen fertig geschnitten gekauft und dient als Delikateßbrot;
selbst gebacken wird es wohl kaum noch. Früher war es jedoch in
einem großen Gebiet Westfalens das tägliche Hauptbrot. Hier sagte
man dazu aber nicht *Pumpernickel* sondern *Swattbrot* oder einfach

Pökel

Über die Herkunft des aus dem Niederdeutschen in die deutsche Schriftsprache aufgenommenen Wortes *Pökel* ‚Salzlake‘ heißt es in KLUGES etymologischem Wörterbuch seit der von A. GÖRZE völlig neubearbeiteten 15. Auflage (1951): „Wohl zum Namen des holl. Fischers Willem Beukelz (sprich: Bökels) † Biervliet 1397, der das namentlich für die Fischerei wichtige Verfahren des Einsalzens wirksam ausgebildet hat: GG. SCHOPPE 1938 Germ.-rom. Monatschrift 26, 73. 247f.“ Diese Etymologie ist aber in jeder Hinsicht unmöglich: erstens wird der Familienname jenes Fischers nicht *Bökels* ausgesprochen, sondern *Bökelsön*, denn das -*z* ist nur die in nl. Familiennamen übliche Abkürzung für *zoon* ‚Sohn‘, wie ja z. B. auch Rembrandt Harmensz van Rijn mit Vatersnamen *Harmenszoon* hieß; zweitens kann im Niederländischen anlautendes *b-* nicht in *p-* übergehen; drittens ist das *ö* in *Pökel* erst spät aus älterem nl. und nd. *pekel* gerundet worden und viertens ist *Pekelberinc* als Familienname in Coesfeld schon seit ca. 1320 bezeugt¹, also sicher vor Willem Beukelzoons Wirksamkeit.

Engl. *pickle* ‚Salz- oder Essigbrühe (gewöhnlich Salzlake oder Essig, zuweilen mit Gewürzen), worin Fleisch, Gemüse usw. konserviert werden‘ (OED), bergisch *pickelberinch* 1555², älteres nhd. *eingepicktes* ‚eingemachtes Fleisch‘³ und die limburgische Mundartform *piekel*⁴ deuten darauf hin, daß das tonlange *e* der nl.-nd. Form *pekel* aus kurzem *i* in offener Silbe entstanden ist. Damit gewinnen wir Anschluß an rhein. *Pickel*, *Pekel*, *Salzpickel*, *-peckel* ‚Salzlake, in der das Salzfleisch eine gewisse Zeit vor dem Räuchern gestanden hat‘⁵. Da nun neben *Pekel* eine alte Form ohne *-el* bestanden hat, die im Holsteinischen als *Pëk* oder *Päk* erhalten ist⁶ und schon 1391

¹ Herrn JOACHIM HARTIG (Münster) verdanke ich folgende Belege: DARPE, *Coesfelder Urkundenbuch* II, 1, Bürgerverzeichnis von ca. 1320 (sicher vor 1350): *Arnoldus Pekelberinc*. Ebd. Bd. I, Urkunde Nr. 193 (1350): *Johannes Peckelberinch*.

² SCHILLER-LÜBBEN, *Mnd. Wörterbuch* 3, 325 und DWb. 7, 1839 zitieren diesen Beleg aus einem Barmener Weistum (GRIMM, *Weistümer* 3, 15).

³ KLUGE-GÖTZE, *Etym. Wb. der deutschen Sprache*¹¹, 1934, 451 zitiert unter *Pökel* aus Hans Sachsens Fastnachtsspielen 67, 119: *Sulzen, pfeffer und eingepicktes*.

⁴ ENDEPOLS, *Woordenboek . . . van 't Mestreechs*, 1955, 314: *pekel*.

⁵ Rh. Wb. 6, 814: *Pickel*.

⁶ MENSING 3, 978: *Pek*.

— aus dem Niederländischen entlehnt — in der Lütticher Überlieferung als *peke* f. und im 15. Jh. in Lille als *pec* ‚Salzhering‘ gebucht ist⁷, so wird man gedrängt, *Pickel* mit rhein. *Pick* ‚Tresterwein‘, ‚Schnaps‘⁸ zu verbinden, das wie ostfranz. *pique* f., *pik*, *peque* ‚Tresterwein, Nachwein‘ auf rom. **piccare* ‚stechen‘, ‚sauer schmecken‘ zurückgeht⁹. Das Wort ist nächstverwandt mit dem Lehnwort *pikant* und unserm umgangssprachlichen *picheln* ‚vergnülich und lange pokulieren‘, das am rheinischen Westrand auch in der Form *picken*¹⁰ und im Limburgischen als *peken*¹¹ bekannt ist und dem *picter* ‚(lange) trinken‘ des frz. Argot entspricht, also entgegen der von KLUGE-GÖTZE (unter *picheln*) vertretenen Ansicht mit dem gleichbedeutenden nd. *pägel*, das von *Pägel* ‚Flüssigkeitsmaß‘ abgeleitet ist¹², nichts zu tun hat. Die Entlehnung von *Pick*, *Pickel* (*Pekel*) hat übrigens eine Parallele in mhd. *vinæger*, lothr. *Winäger* ‚Weinessig‘ aus frz. *vinaigre*, das ja ursprünglich auch ‚saurer Wein‘ bedeutete.

Aus der Herkunft des Wortes ergibt sich also, daß *pickel*, *pekel* zunächst das Konservieren in Weinessig bedeutet haben muß. In diesem Sinne kann ja engl. *pickle* noch heute gebraucht werden. Auf dem Kontinent hat sich die Bedeutung zu ‚Salzlake‘ verschoben, vielleicht dadurch veranlaßt, daß die alten Brühen vielfach aus einer Mischung von Essig und Salzbrühe bestanden¹³. Nötig ist diese Annahme jedoch nicht; denn daß sich die ursprüngliche Bedeutung solcher Konservierungsbrühen leicht und gründlich verschieben kann, zeigen schwäb. *Gesälz*, das zunächst nur ‚Gesalzenes‘ bedeutet haben kann, dann aber über die Bedeutung ‚durch Salz konservierte Gallerte o. dgl.‘ und ‚Mus‘ zu seinem heutigen Sinn ‚süße Marmelade‘ gelangt ist, und *Pfeffer*, das sich im Walser- und oberen Lechtal zu der Bedeutung ‚Kirschenmus mit Honig‘¹⁴ entwickelt hat.

⁷ FEW 16, 618: *pekel* und *pekelbaring*.

⁸ Rh. Wb. 6, 806: *Pick* IV.

⁹ FEW 8, 465: *piccare*, Bd. I 1 b e, ‚sauer schmecken‘.

¹⁰ Rh. Wb. 6, 807: *picken*.

¹¹ ENDEPOLS, a. a. O. 314: I *peke*.

¹² DWb. 7, 1523: *Pegel*. — MI, *Wörterbuch der mecklenb.-vorpommer. Mundart* 61: *Pägel*, *pägel*. — WOSSIDLO-TEUCHERT, *Mecklenburgisches Wörterbuch* 3, 651: *berumpägel* ‚herumsaufen‘. — DANNEIL, *Wörterbuch der altmärkisch-plattdeutschen Mundart* 151: *pägel* ‚stark trinken‘, heißt auch *picheln*.

¹³ Vgl. einige Rezepte, die im *Oxford English Dictionary* unter *Pickle* mitgeteilt werden; z. B. *A pickle . . . made of two parts of vinegar, and one of salt brine* (1600).

¹⁴ FISCHER, *Schwäbisches Wörterbuch* 1, 1023; 3440.

Auf Grund der Etymologie läßt sich das Ursprungsgebiet und die Wanderbahn des Wortes *Pökel* ungefähr erschließen: es kann wegen seines romanischen Ursprungs nur in der germanisch-romanischen Kontaktzone, also in den niederländischen Provinzen Belgiens oder im Rheinland entstanden sein. Die frühen Coesfelder Namen-Belege scheinen eher auf rheinischen Ursprung zu deuten. Von dort aus hätte es sich nach den Niederlanden und Niederdeutschland verbreitet und die alten Erbwörter nl. *brijn* bzw. nd. *Lake* und das früh aus dem Wendischen entlehnte nd. *Sole* (*Saal*), *Söle* weithin verdrängt.

Münster

WILLIAM FOERSTE

Die Tiernamen Frosch und Kröte

Frosch

In den niederdeutschen Mundarten begegnen für den ‚Frosch‘ im wesentlichen zwei Bezeichnungen: der dem hochdeutschen *Frosch* und engl. *frog* entsprechende Typus *Foarsk* und das speziell niederdeutsch-westfriesische Wort *Pogge*. Letzteres herrscht an der ganzen Nordseeküste, östlich der Weser und in einem großen mecklenburgisch-pommerschen Bereich, während *Foarsk* nur in der südwestlichen Hälfte Westfalens, etwa bis zu einer Linie Paderborn—Rietberg—Münster—Rheine, gebräuchlich ist. Bei dieser wortgeographischen Struktur könnte man zunächst versucht sein anzunehmen, daß der echt-niederdeutsche Typus *Pogge* infolge rheinischen oder niederländischen Einflusses aus dem südwestlichen Teil Westfalens und aus dem Bentheimischen verdrängt worden sei. Bei genauerer Prüfung erweist sich diese Vermutung aber als unwahrscheinlich; denn erstens beweisen engl. *frog*, ae. *frogga*, *forsc* und *frox*, daß diese Bezeichnung zur Zeit der angelsächsischen Landnahme noch in der kontinentalen Heimat der Angeln und Sachsen, also im Bereich der deutschen Nordseeküste, üblich gewesen sein muß, und zweitens ist *vorsch* ‚Frosch‘ schon verhältnismäßig früh, um 1200, in den münsterschen Flur- und Straßennamen *Vorschepol*, heute *Verspoel*, bezeugt. Der Typ *Frosch* dürfte also im südlichen und westlichen Westfalen seit alters her bodenständig und südwestlich der Ems niemals durch die wortgeschichtlich jüngere niedersächsische Bezeichnung *Pogge* verdrängt worden sein.